

Das Forschungsdatenmanagement an öffentlichen Universitäten in Österreich: Fragmentiert und ressourcenschwach

Nikita Kvir

Zusammenfassung: Seitdem wissenschaftliche Institutionen in Österreich ein Bekenntnis zum offenen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen abgegeben haben, ist das Forschungsdatenmanagement (FDM) an öffentlichen Universitäten ein allgegenwärtiges Thema. So sind institutionelle Forschungsdatenrepositorien und gesonderte FDM-Anlaufstellen entstanden, deren Sichtbarkeit, Stärke und institutionelle Zuordnung von Universität zu Universität variiert. Es fehlt jedoch an konsolidiertem Wissen zum Stand des Forschungsdatenmanagements an öffentlichen Universitäten in Österreich. Auf Basis einer vom Projekt *Shared RDM Services & Infrastructure* initiierten teil-standardisierten Online-Erhebung von 2024 kann das Forschungsdatenmanagement der 13 von 22 teilnehmenden Universitäten insgesamt als fragmentiert und ressourcenschwach bezeichnet werden. Die einzelnen Universitäten verfolgen unterschiedliche Ansätze, setzen insbesondere auf allgemeines Personal in geringer Stärke sowie auf Drittmittelfinanzierung. Es finden sich allerdings Kooperationen beim Aufbau und Betrieb von Repositorien, die tendenziell auf externer Open-Source-Software basieren.

Schlagwörter: Forschungsdatenmanagement, Forschungsdaten, Open Access, Repositorium, Österreich

Research data management at public universities in Austria: Fragmented and under-resourced

Abstract: Ever since Austrian academic institutions endorsed open access to scientific publications, research data management (RDM) has been a pervasive issue for public universities. This has led to the creation of institutional repositories for research data and dedicated RDM contact points, the visibility, strength and institutional affiliation of which vary from university to university. However, there is a lack of consolidated knowledge regarding the state of research data management at Austrian public universities. Based on a partially standardised online survey from 2024 initiated by the *Shared RDM Services & Infrastructure*

project, research data management at 13 of 22 participating universities can be described overall as fragmented and under-resourced. The individual universities pursue different approaches, relying in particular on small numbers of non-faculty staff members and on third-party funding. However, there are cooperative efforts in the development and operation of repositories, which tend to be based on external open-source software.

Keywords: Research data management, research data, open access, repository, Austria

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v79i1.10660>

Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz



Einleitung

Bereits seit den frühen Anfängen des Internets existieren Bestrebungen wissenschaftliches Wissen der Welt langfristig offen und kostenfrei zugänglich zu machen und eine vielfältige Nutzung durch alle Interessierten zu ermöglichen (siehe z.B. Laakso et al., 2011). Es entsteht eine internationale Open-Access-Bewegung, die rund um die Jahrtausendwende erste bedeutende Absichtserklärungen verabschiedet, wie etwa die *Berliner Erklärung* von 2003 (Max-Planck-Gesellschaft, 2003). Dieser schließen sich auch wissenschaftliche Institutionen in Österreich an und setzen so ein Bekenntnis (Max-Planck-Gesellschaft, 2026), das mit dem Beschluss eigener Open-Access-Policies zusätzlich unterstrichen wird (Kaier & Schilhan, 2020). Zugleich beginnen Fördergeber*innen Fördermittel an den offenen Zugang zu Publikationen zu knüpfen (Rieck, 2019) und ebendiese Bedingung wird mit der Zeit auch auf Forschungsdaten ausgeweitet, die der Publikation zugrundeliegen (siehe z.B. FWF – Österreichischer Wissenschaftsfonds, 2019). Indem diese Forschungsdaten – im Sinne der *FAIR-Prinzipien* (Wilkinson et al., 2016) – auffindbar (*findable*), zugänglich (*accessible*), interoperabel (*interoperable*) und wiederverwendbar (*reusable*) zu machen sind, wird der offene und freie Zugang zur wissenschaftlichen Forschung zunehmend zu einer Frage des Forschungsdatenmanagements (FDM) (Hutzler & Himmelstoß, 2024). So müssen entsprechende Bedingungen, Infrastrukturen und Anlaufstellen geschaffen werden, was u.a. der österreichische Staat fordert und fördert (Haselwanter & Thöricht, 2024).

Nach drei Jahrzehnten der Debatte rund um Open Access scheint das FDM in Österreich aber einem Flickenteppich zu gleichen. So ist Stand 2025 von zwölf der 23 öffentlichen Universitäten in Österreich überhaupt eine eigene FDM-Policy bekannt (Redaktion von forschungsdaten.info, 2025). Es werden gesonderte Anlaufstellen eingerichtet (Redaktion von forschungsdaten.info, 2026), doch deren Sichtbarkeit, Stärke und institutionelle Zuordnung variiert von Universität zu Universität (Blumesberger, 2024). Ähnlich existiert nur eine Handvoll an institutionellen oder fachspezifischen Repositorien, die dem langfristigen offenen Datenzugang dienen (Redaktion von forschungsdaten.info, 2026). Insgesamt fehlt es an konsolidiertem Wissen zum Stand des Forschungsdatenmanagements an öffentlichen Universitäten in

Österreich. Daher wurde im Kontext des Projekts *Shared RDM Services & Infrastructure* (Shared RDM)¹ entschieden im Jahr 2024 eine teilstandardisierte Online-Erhebung durchzuführen, um Einblicke in den gegenwärtigen Stand der FDM-Organisation zu gewinnen (siehe Kvir et al., 2026).

In den nachfolgenden Kapiteln geht es um die institutionelle Entwicklung von Open Access und des Forschungsdatenmanagements in Österreich und seinen öffentlichen Universitäten. Im Anschluss werden die Ergebnisse der *Shared RDM*-Umfrage deskriptiv analysiert und diskutiert. Basierend auf Daten aus 13 von 22 Universitäten, kann das Forschungsdatenmanagement als fragmentiert und ressourcenschwach bezeichnet werden.

1. Open Access an österreichischen Institutionen

Die junge internationale Open-Access-Bewegung kann mit der *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen* vom 22. Oktober 2003 einen wichtigen Meilenstein setzen. Die Erklärung knüpft in Begriffsdefinition und Ziel an frühere Erklärungen an (wie etwa jene der *Budapest Open Access Initiative* von 2002) und sieht genauso vor, dass sämtliche wissenschaftliche Forschung fortwährend allen Interessent*innen weltweit kostenfrei zugänglich zu machen ist (Max-Planck-Gesellschaft, 2003). Es geht hier nicht allein um Publikationen, sondern auch um die ihnen zugrundeliegenden Roh- und Metadaten. Dieser Zugang geht zudem mit der Vergabe einer unwiderruflichen Lizenz zur Vervielfältigung, Veränderung und Verbreitung der Forschung einher (Max-Planck-Gesellschaft, 2003). Deshalb sollen die Daten eindeutig identifizierbar in einem Repositorium hinterlegt werden, das von wissenschaftlichen oder öffentlichen Institutionen „oder einer anderen etablierten Organisation“ im Sinne des Open Access betrieben wird (Max-Planck-Gesellschaft, 2003). Eine solches Verständnis wird sich in ähnlichem Umfang und Wortlaut in späteren Erklärungen und Policies wiederfinden.

Die *Berliner Erklärung* wird 2003 vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) und 2004 von der Österreichischen Rektorenkonferenz (seit 2008: Österreichische Universitätenkonferenz – uniko) unterzeichnet, womit sich beide Institutionen zu Open Access be-

kennen (Bauer et al., 2016; Redaktion von forschungsdaten.info, 2025). Zu den Signator*innen gehören seither auch weitere österreichische Forschungseinrichtungen, u.a. die Universität Wien (seit 2010), die Karl-Franzens-Universität Graz (seit 2013), die Johannes Kepler Universität Linz (seit 2015) und die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (seit 2019) (Max-Planck-Gesellschaft, 2026).

Die ÖAW sollte dabei bereits 2011 das Bekenntnis zum Open Access mit einer eigenen Policy unterstreichen (Nentwich et al., 2012). Auch haben einzelne österreichische Universitäten ebenfalls eigene Open-Access-Policies verabschiedet – beginnend mit der Karl-Franzens-Universität Graz in 2013 (Bauer et al., 2016; Kaier & Schilhan, 2020). Diese institutionellen Policies begreifen den offenen Zugang zu Publikationen als einen Aspekt der guten wissenschaftlichen Praxis, doch sie entfalten abseits von Empfehlungen keine unmittelbaren Verbindlichkeiten (Bauer et al., 2016; Kaier & Schilhan, 2020). Einen solchen Empfehlungscharakter wies bspw. zunächst auch die erste Version der Open-Access-Policy des Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) auf, die 2004 eingeführt wurde und bis 2008 galt (Rieck, 2019). Umso wirkmächtiger sollten daher die nachfolgenden Policy-Änderungen sein, die die Fördermittel ausdrücklich an eine Veröffentlichung und offene Zugänglichmachung der Publikationen koppelten (Rieck, 2019).

2. Von Open Access zu Open Research Data und Open Science

Bedeutende österreichische Fördergeber*innen, wie der Österreichische Wissenschaftsfonds (FWF) (2021) und der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) (2014), haben mit ihren eigenen Open-Access-Policies den offenen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen zu einer grundlegenden Bedingung erklärt. Eben-diese Bindung des Open Access an die Fördermittel wurde allerdings nach etwa einem Jahrzehnt um die Anforderung der Open Research Data erweitert. Sowohl der FWF als auch der WWTF sehen so heute für sämtliche Forschungsdaten, auf denen eine von ihnen geförderte Publikation basiert und die zur Reproduktion der Forschungsergebnisse unabdingbar sind, ebenfalls die Verpflichtung eines offenen Zugangs über ein Repository vor (FWF, 2019; WWTF, 2026). Dabei orientieren sie sich an den 2016 veröffentlichten FAIR-Prinzipien der *GO FAIR*

Initiative: Forschungsdaten sollen auffindbar, zugänglich, interoperabel und wiederverwendbar sein – selbst wenn rechtliche, ethische oder sonstige Gründe den Datenzugang verhindern (Wilkinson et al., 2016). Dafür muss der gesamte Forschungsprozess auf die FAIR-Prinzipien zugeschnitten werden; die Daten müssen *FAIR-by-design* sein (Hutzler & Himmelstoß, 2024, S. 120–121).

Mit der *Open Science Policy Austria* wurde am 23. Februar 2022 ein österreichweiter Rahmen für Open Science geschaffen². Die Policy repräsentiert nicht nur einen begrifflichen Schwenk von Open Access zu Open Research Data, sondern vielmehr jenen zu Open Science. Letzteres wird als ein Überbegriff definiert, dem sich etablierte Begriffe und Konzepte wie Open Access und Open Research Data unterordnen lassen (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung [BMBWF] et al., 2022; Mayer et al., 2020). Das grundsätzliche Ziel bleibt von der Begriffswahl unberührt. Es gilt die Förderung eines freien, ungehinderten Zugangs zur (öffentlich-finanzierten) Forschung im Einklang mit den FAIR-Prinzipien. Ausnahmen billigt der Grundsatz „so offen wie möglich, so geschlossen wie nötig“. Die Republik sieht in der Policy zugleich einen Beitrag zur *European Open Science Cloud* (EOSC) – einer EU-Forschungsinfrastruktur, die Datenzugang, -austausch und -nutzung ermöglichen und vereinfachen soll (Hutzler & Himmelstoß, 2024).

Rechtlicher Hintergrund der nationalen Policy ist die europäische *Richtlinie (EU) 2019/1024 vom 20. Juni 2019 über offene Daten und die Weiterverwendung von Information des öffentlichen Sektors*³. Nachdem die Europäische Union bereits ihr Förderprogramm *Horizon 2020* an Open Access und die FAIR-Prinzipien geknüpft hat, fordert die Richtlinie (EU) 2019/1024 die EU-Mitgliedsstaaten dazu auf nachzuziehen und den offenen Zugang zur öffentlich-finanzierten Forschung mit nationalen Maßnahmen zu fördern (BMBWF et al., 2022). Maßgeblich für die Ausgestaltung der *Open Science Policy Austria* verantwortlich waren die Empfehlungen des *Open Access Network Austria* (OANA; seit 2022: *Open Science Austria – OSA*) (siehe Mayer et al., 2020), einer auf den FWF und die uniko zurückgehenden Initiative (BMBWF et al., 2022). Das Empfehlungspapier der OANA ist genau zum Zweck einer nationalen Open-Science-Strategie zwei Jahre lang ausgearbeitet und am 21. Oktober 2020 veröffentlicht worden (Mayer et al., 2020).

3. Forschungsdatenmanagement an österreichischen Institutionen

Das in Open-Research-Data- und Open-Science-Erklärungen niedergeschriebene Bekenntnis zur Schaffung und Gewährleistung des offenen Zugangs zu Forschungsdaten bedeutet für Universitäten in erster Linie eine Auseinandersetzung mit dem Forschungsdatenmanagement (FDM). Dieses bezieht sich auf „den gesamten Lebenszyklus der Forschungsdaten und umfasst alle Prozesse der Planung, Sammlung, Auswahl, Transformation und Archivierung“ (Sánchez Solís et al., 2020, S. 102) und auf all diese Prozesse wirken sich wiederum die FAIR-Prinzipien aus (Hutzler & Himmelstoß, 2024). So folgen auf institutionelle Open-Access-Policies mit der Zeit FDM-Policies (siehe z.B. Kaier & Schilhan, 2020), sodass im Jahr 2025 zwölf der 23 öffentlichen Universitäten in Österreich eine institutionelle FDM-Policy aufweisen (Redaktion von forschungsdaten.info, 2025).

All diese Policies enthalten zumeist keine Vorgaben zum Ort der Datenarchivierung – abseits genereller Klauseln zur Wahl ‚geeigneter‘ oder ‚vertrauenswürdiger‘ Repositorien (siehe Sánchez Solís et al., 2020). Als Orientierung kann zumindest die *Registry of Research Data Repositories*⁴ von re3data.org dienen, wenn nicht direkt ein (z.B. mit dem *CoreTrustSeal*⁵) zertifiziertes Repository aufgesucht wird (Sánchez Solís et al., 2020).

Grundsätzlich können drei Arten von Repositorien unterschieden werden. Erstens existieren institutionenübergreifende Fachrepositorien, die sich auf ein Fachgebiet konzentrieren und für einen größeren Datenaufbereitungsaufwand eine höhere Sichtbarkeit bieten (Haselwanter & Thöricht, 2024, S. 388). Hier sei bspw. das auf sozialwissenschaftliche Daten spezialisierte *Austrian Social Science Data Archive* (AUSSDA) erwähnt, das durch ein Konsortium acht österreichischer Universitäten und der ÖAW betrieben wird. Zweitens finden sich institutionen- und disziplinübergreifende Repositorien mit Selbstupload ohne redaktionelle Begleitung, wie z.B. *Zenodo* (Haselwanter & Thöricht, 2024). *Zenodo* wird EU-finanziert von der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN) und der Open Access Infrastructure for Research in Europe (OpenAIRE) betrieben. Sofern eine Universität über Ressourcen verfügt, die die langfristige Datenarchivierung abverlangt

(Hutzler & Himmelstoß, 2024), kann als dritte Option die Entscheidung für ein eigenes institutionelles Repositorium fallen. Entsprechende Vorhaben sind in Österreich bspw. vom BMBWF gefördert worden – im Rahmen der Projekte *e-Infrastructures Austria* (2014–2016), *e-Infrastructures Austria Plus* (2017–2019) sowie *FAIR Data Austria* (2020–2022) (Haselwanter & Thöricht, 2024). Zu den Vorreiter*innen zählt die Universität Wien, deren Repositorium *PHAIDRA* bereits 2008 online ging und seither auch von anderen wissenschaftlichen Institutionen als institutionelles Repositorium genutzt wird (Blumesberger, 2020).

Indem Repositorien nicht allein der Datenarchivierung dienen, sondern der Aufgabe des umfassenden Forschungsdatenmanagements gerecht werden müssen (Hutzler & Himmelstoß, 2024, S. 122), ist der Aufbau in der Regel ein Unterfangen der jeweiligen Universitätsbibliothek und Informatikdienste (Blumesberger, 2020; Haselwanter & Thöricht, 2024). Dabei ist ein solches institutionelles Repositorium für eine Universität zunächst einmal nur ein weiteres System von vielen, die historisch gewachsen und dadurch oft inkompatibel sind (Haselwanter & Thöricht, 2024). Solche Parallelstrukturen können aus rechtlichen o.ä. Gründen fortbestehen, da Universitäten auch über (Meta-)Daten mit sensibler oder vertraulicher Information verfügen, die jegliche Form der Veröffentlichung unmöglich macht (Blumesberger, 2020). Zu den Herausforderungen zählen zudem die nur geringe Sichtbarkeit und Nutzung der Repositorien (Blumesberger, 2020). Eine frühe Einbindung der Forschenden sowie eine interne Bewerbung soll daher zur Steigerung der Akzeptanz und Nutzung beitragen (Blumesberger, 2020; Hutzler & Himmelstoß, 2024).

Geltendes Recht und die FAIR-Prinzipien stellen besondere Anforderungen an Repositorien. Abseits der Mindestarchivierungs- oder Embargofristen (Blumesberger, 2020), haben Daten einen eindeutigen, dauerhaft gültigen Identifikator (z.B. *Digital Object Identifier* – DOI) aufzuweisen. Um doppelte oder ins Nichts führende Einträge zu verhindern, ist eine Bearbeitung oder Löschung veröffentlichter und mit einem Identifikator versehener Daten nicht vorgesehen. Allfällige Korrekturen sind daher mit einem eigenen Identifikator separat hochzuladen (Haselwanter & Thöricht, 2024; Hutzler & Himmelstoß, 2024). Teils werden den Forschenden selbst eindeutige Identifikatoren (z.B. ORCID-ID) zugewiesen, sodass eine Verknüpfung zwischen Autor*in und Daten

hergestellt werden kann (Blumesberger, 2020). Darüber hinaus sind Daten mit eindeutigen und unveränderlichen Lizenzen zu versehen, die eine klare Auskunft über die Nutzungsbedingungen geben (Blumesberger, 2020). Dazu verweisen österreichische Universitäten zumeist auf die Lizenzen der gemeinnützigen Organisation Creative Commons. Die CC-Lizenzen variieren im Ausmaß der Nutzungsfreiheit – bis hin zur Gemeinfreiheit (*CC0 1.0 Universal Public Domain Dedication*), mit der Autor*innen auf sämtliche urheberrechtliche Rechte verzichten und jegliche Nutzung billigen (siehe auch Škorjanc, 2023).

Mit der Überlappung von Forschungsdatenmanagement und Recht, sind Rechte und Pflichten der Forschenden und ihrer Institution ein wesentlicher Aspekt institutioneller FDM-Policies. Für Fragen werden gesonderte Anlaufstellen eingerichtet, doch deren institutionelle Verortung, Größe und Angebot variiert von Universität zu Universität.

4. Daten und Methode

Zur Situation des Forschungsdatenmanagements (FDM) an den österreichischen Universitäten besteht gegenwärtig ein nur begrenzter Wissensstand (siehe Prandner et al., 2019; oder Prandner, 2023 für Sozialwissenschaften). Daher ist im Rahmen des interuniversitären Projekts *Shared RDM* die Entscheidung für eine Online-Erhebung gefallen, die explorativ und deskriptiv die Organisation des Forschungsdatenmanagements an öffentlichen Universitäten in Österreich beleuchten soll. Konkret sollte mit der Erhebung untersucht werden, in welcher Form das FDM an der jeweiligen Institution organisiert wird, welche Organisationseinheiten in das FDM eingebunden sind, wie die Verantwortlichkeiten für das FDM zwischen dem allgemeinen und dem wissenschaftlichen Personal verteilt sind, inwieweit die bestehenden Strukturen verankert bzw. noch von prekären Rahmenbedingungen geprägt sind und welche Finanzierungsmöglichkeiten genutzt werden. Von Interesse waren auch erste Einblicke in den Umgang mit Daten und der Wahl der Repositorien und Softwarelösungen für das FDM an der jeweiligen Institution. Die Erhebung wurde bewusst in dem Wissen durchgeführt, dass es zu Lücken in Form der Nicht-Teilnahme oder fehlenden Antworten kommen würde. Da auch diese antizipierten Lücken über eine eigene Aussagekraft verfügen, werden sie ebenfalls in die Analyse miteinbezogen.

Die Grundgesamtheit bilden 22 öffentliche Universitäten. Die sich in Aufbau befindliche 23. öffentliche Universität, die Interdisciplinary Transformation University Austria (IT:U), ist nicht berücksichtigt worden. Wenngleich der Fokus der Erhebung auf der institutionellen Ebene liegt, sind als Respondent*innen jeweils für das FDM verantwortliche Personen vorgesehen gewesen. Die Rekrutierung erfolgte mittels Schneeballsystems. Es wurde zunächst innerhalb des Projekts *Shared RDM* nach Kontakten gefragt. Da nicht alle Universitäten am Projekt beteiligt sind, wurden fehlende Kontakte telefonisch erfasst. Wiederholt dienten dabei EOSC-Kontaktpersonen als Ansprechpartner*innen.

Der Fragebogenumfang und der konkrete Wortlaut wurde unter der Leitung von Nikolai Soran und Dimitri Prandner in mehreren Feedback-Schleifen innerhalb des Projekts *Shared RDM* fixiert. Die Online-Erhebung wurde mit der DSGVO-konformen Software *SoSci Survey* (Leiner, 2024) zusammengestellt und verwaltet. Im Anschluss an die Erhebung der Kontaktdaten konnte im Mai 2024 eine E-Mail mit Informationen zum Datenschutz und zu den Hintergründen der Umfrage sowie einem Link zur Onlinebefragung versendet werden. Die E-Mail enthielt darüber hinaus die Bitte um Weiterleitung an die korrekte Ansprechperson im Falle einer Fehlidentifikation. 14 Tage nach der Erstaussendung wurde ein Reminder verschickt.

Nachdem die Daten der letzten teilnehmenden Universität am 25. Juni 2024 eingegangen sind, wurde am 30. Juni 2024 die Umfrage beendet. Insgesamt wurde der Fragebogen 17 Mal begonnen. Zwei Mal wurde der Fragebogen vorzeitig abgebrochen und zwei weitere Male war die gleiche Bildungseinrichtung doppelt vertreten. Die Löschung dieser vier Fälle ist mit keinem bzw. nur geringem Informationsverlust verbunden.

Der mit R bereinigte und aufbereitete Datensatz umfasst 13 öffentliche Universitäten aus sechs österreichischen Bundesländern (siehe Tabelle 1) (Kvir et al., 2026). Sieben dieser 13 Universitäten sind in Wien verortet, zwei weitere befinden sich in Tirol. Kärnten, Oberösterreich, Salzburg und Steiermark werden von jeweils einer Universität repräsentiert. Das Burgenland, Niederösterreich und Vorarlberg sind im Datensatz nicht vertreten, wobei auch nur Niederösterreich über eine öffentliche Universität verfügt.

Bundesland	Grundgesamtheit	Stichprobe
Burgenland	0	0
Kärnten	1	1
Niederösterreich	1	0
Oberösterreich	2 ⁶	1
Salzburg	2	1
Steiermark	5	1
Tirol	2	2
Vorarlberg	0	0
Wien	10	7
Summe	22	13

Quelle: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung [BMBWF] (2026), Kvir et al. (2026), Eigene Berechnung.

Tabelle 1: Universitätsstandort

Die relative Mehrheit – 8 von 13 – der öffentlichen Universitäten im Datensatz hat eine kleine bis mittlere Größe (siehe Tabelle 2). Drei Universitäten kommen auf bis zu 1.999 Mitarbeitende, fünf weitere auf bis zu 3.999 Mitarbeitende. Die Studierendenzahl schwankt hier recht stark zwischen 500 und 49.999 Studierenden. (Kleinstuniversitäten mit unter 500 Studierenden kommen nicht vor.)

Anzahl der Mitarbeitenden	Anzahl der Studierenden				Summe
	<10.000	10.000 bis 19.999	20.000 bis 49.999	50.000 und mehr	
<2.000	1	1	1	0	3
2.000 bis 3.999	2	1	2	0	5
4.000 bis 7.999	0	1	2	0	3
8.000 und mehr	0	0	0	2	2
Summe	3	3	5	2	13

Quelle: Kvir et al. (2026), Eigene Berechnung.

Tabelle 2: Universitätsgröße

Die verbleibenden fünf öffentlichen Universitäten haben sowohl mehr als 4.000 Mitarbeitende als auch mehr als 10.000 Studierende. Zwei die-

ser fünf Universitäten fallen in die jeweils größte Kategorie, indem sie mehr als 8.000 Mitarbeitende und mehr als 50.000 Studierende zählen.

Aufgrund der nur geringen Anzahl von 13 Beobachtungen sind für die Datenanalyse die Mittel der deskriptiven Statistik heranzuziehen. Die einzelnen Variablen werden mit absoluten Häufigkeiten entweder univariat analysiert oder mit Kreuztabellen in Verhältnis zueinander gesetzt. Statistische Unabhängigkeitstests, wie der Chi-Quadrat-Test, können nicht zur Anwendung kommen.

5. Resultate

Die Ergebnisse der Online-Erhebung zum Stand des Forschungsdatenmanagements (FDM) an österreichischen öffentlichen Universitäten können anhand der Fragebogenthemen in drei Unterkapitel unterteilt werden:

a) Organisation und b) Finanzierung des Forschungsdatenmanagements sowie c) Nutzung von Sekundärdaten und Veröffentlichung von Daten.

5.1 Organisation des Forschungsdatenmanagements

Aus dem Datenkapitel ist bereits der Standort und die Größe der Universitäten bekannt. Erhoben wurde jedoch auch die FDM-Organisationsform, die Personalstärke sowie die Möglichkeiten zur Weiterbildung.

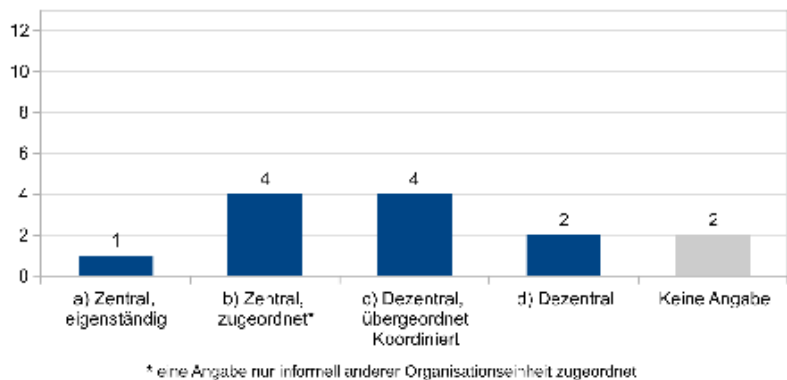


Abbildung 1: Organisation des Forschungsdatenmanagements (n=13)

Hinsichtlich der Organisation des FDMs konnte aus vier Antwortmöglichkeiten („Zentral, eigenständig“, „Zentral, zugeordnet“, Dezentral, übergeordnet koordiniert“ und „Dezentral“) gewählt werden, wobei für etwaige Spezifika eine sonstige Angabe möglich war.

- a) Eine der 13 Universitäten verfügt über eine zentrale FDM-Anlaufstelle, die als solches formell eine eigenständige Organisationseinheit innerhalb der Institution bildet.
- b) Vier der 13 Universitäten weisen eine zentrale FDM-Anlaufstelle auf, die in eine bestehende Organisationseinheit eingegliedert worden ist. Typischerweise handelt es sich dabei um die Universitätsbibliothek. Eine dieser vier Universitäten nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als die Eingliederung nur auf eine informelle Weise erfolgt ist und sich nicht in den formellen Universitätsstrukturen widerspiegelt.
- c) Vier weitere Universitäten haben dezentrale FDM-Anlaufstellen, wie z.B. sogenannte *Data Stewards* auf Fakultätsebene, die über eine übergeordnete Koordinationsstelle miteinander verbunden sind. Diese Koordinationsstelle kann bspw. an der Universitätsbibliothek angesiedelt sein.
- d) Die verbleibenden zwei Universitäten verfügen ebenso über dezentrale FDM-Anlaufstellen, jedoch über keine Koordinationsstelle. Diese unterschiedlichen Anlaufstellen sind in diesem Sinne mehr oder weniger gleichberechtigt für ihre jeweilige Fakultät o.ä. verantwortlich.

An zehn der 13 Universitäten sind, unabhängig der FDM-Organisationsform, eindeutig für das FDM verantwortliche Personen bekannt. Die einzige Ausnahme bildet eine elfte Universität der Kategorie d), an der weder eine allgemeine Anlaufstelle noch eindeutig identifizierbare Ansprechpersonen bekannt seien. Dies könnte mit der recht hohen Anzahl an allgemeinem Personal zusammenhängen, das hier dem Forschungsdatenmanagement zugeordnet ist.

Zum wissenschaftlichen Personal im Bereich des Forschungsdatenmanagements machen sieben der 13 Universitäten keine Auskunft. So liegen die Daten zu den sechs verbleibenden Universitäten vor. Drei Universitäten kommen demnach gänzlich ohne wissenschaftliches Personal hinsichtlich des FDMs aus (siehe Tabelle 3). Entsprechend liegen die dahingehenden Vollzeitäquivalente bei 0% (siehe Tabelle 4). Drei andere Universitäten betrauen zumindest eine*n Angehörige*n des wissenschaftlichen Personals mit FDM-Aufgaben. Es kann dabei allerdings allenfalls von einer Teilzeitbeschäftigung gesprochen werden.

So sind an einer einzigen Universität vier bis fünf Personen, die dem wissenschaftlichen Personal angehören, mit dem Forschungsdatenmanagement betraut, doch diese teilen sich das Äquivalent einer einzigen Vollzeitstelle (in einem unbekannten Verhältnis) untereinander auf.

Organisation an Institution	Wissenschaftliches Personal (n=6)					Allgemeines Personal (n=11)				
	0	1	2-3	4-5	6+	0	1	2-3	4-5	6+
a) Zentral, eigenständig	0	0	0	1	0	0	0	0	1	0
b) Zentral, zugeordnet	1	0	0	0	0	0	1	2	0	1
c) Dezentral, übergeordnet koordiniert	0	2	0	0	0	0	2	2	0	0
d) Dezentral	2	0	0	0	0	0	0	1	0	1
Summe	3	2	0	1	0	0	3	5	1	2

Quelle: Kvir et al. (2026), Eigene Berechnung.

Tabelle 3: Personal für Forschungsdatenmanagement

VZÄ	Wissenschaftliches Personal (n=6)					Allgemeines Personal (n=9)				
	0	1	2-3	4-5	6+	0	1	2-3	4-5	6+
0 %	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0
1 bis 25 %	0	1	0	0	0	0	2	0	0	1
26 bis 50 %	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0
51 bis 75 %	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0
76 bis 100 %	0	0	0	1	0	0	0	2	0	0
101 bis 130 %	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0
Summe	3	2	0	1	0	0	2	5	1	1

Quelle: Kvir et al. (2026), Eigene Berechnung.

Tabelle 4: Vollzeitäquivalente (VZÄ) des Personals für Forschungsdatenmanagement

Werden jene vier Universitäten ausgeklammert, von denen gar keine Angabe zum allgemeinen Personal vorliegt, so ordnet jede Universität dem Forschungsdatenmanagement allgemeines Personal zu. In zwei dieser neun Fälle ist eine einzige Person zuständig, in fünf Fällen sind

es zwei bis drei Personen und in drei weiteren Fällen ist von zumindest vier Personen aus dem allgemeinen Personal die Rede. Auch in diesem Kontext ist das FDM allenfalls eine Teilzeitbeschäftigung. Höchstens an drei der neun Universitäten würde sich rechnerisch eine einzige Vollzeitstelle ergeben – bei zwei bis drei Angestellten.

Jene Universität, die vier bis fünf Personen aus dem wissenschaftlichen Personal für das FDM einsetzt, weist dem FDM auch vier bis fünf Angehörige des allgemeinen Personals zu. An einer anderen Universität sind wiederum sechs oder mehr Personen aus dem allgemeinen, aber keine aus dem wissenschaftlichen Personal mit FDM betraut.

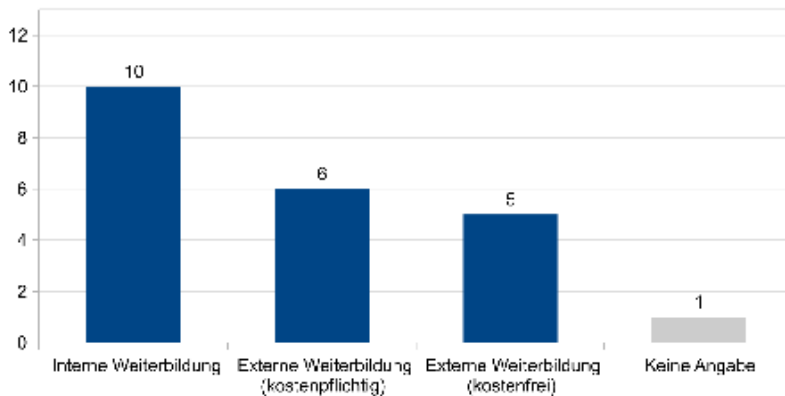


Abbildung 2: Weiterbildungsmöglichkeiten (n=13)

Von zwölf der 13 Universitäten ist ein Weiterbildungsangebot zum Forschungsdatenmanagement bekannt. Demnach bieten zehn Universitäten eigene interne Weiterbildungen an. Sechs dieser zehn Universitäten verweisen zudem auf externe Kurse und Workshops, wobei eine Hälfte sowohl kostenfreie als auch kostenpflichtige externe Angebote listet. Die verbleibenden zwei Universitäten ohne internes Weiterbildungsangebot können Interessierte ausschließlich auf externe Angebote deuten, die einmal kostenfrei und einmal kostenpflichtig ausfallen.

5.2 Finanzierung des Forschungsdatenmanagements

Auf die Frage nach der Höhe des 2023 institutionell zur Verfügung gestellten Jahresbudgets für das Forschungsdatenmanagement liegen drei gültige Angaben vor. Die zwei Nullwerte lassen sich auf gleiche Weise erklären: Das FDM wird vollständig aus Drittmitteln finanziert.

Entsprechend steuert die Institution keine eigenen Geldmittel bei. Im dritten Fall liegt das Jahresbudget bei (kaufmännisch gerundeten) 30.000 Euro. Ein Drittmittelanteil von 25 % kommt hier hinzu. Die Organisationsform entspricht hier jeweils den Kategorien b), c) und a) (siehe Abbildung 1).

So verbleiben zehn Universitäten ohne eine Angabe der Jahresbudgethöhe. In Kombination mit den Fragen zur institutionellen Budgetzuordnung und dem Drittmittelanteil sind dennoch gewisse Aussagen zur Finanzierung des Forschungsdatenmanagements möglich.

- Drei der zehn Universitäten geben an über kein institutionelles FDM-Budget zu verfügen, verweisen aber auf eine Drittmittelfinanzierung von jeweils bis zu 25, 50 oder 100 %. Es handelt sich alle um Universitäten mit dezentralen FDM-Anlaufstellen (sowohl mit als auch ohne Koordinationsstelle).
- Zwei weitere Universitäten geben ebenfalls an über kein institutionelles Budget zu verfügen und machen keine Angaben zur Drittmittelfinanzierung. Die Organisationsform entspricht der Kategorie b) und c).
- Eine Universität gibt sowohl das Fehlen eines institutionellen FDM-Budgets als auch einen Drittmittelanteil von 0 % an. Mit der Eingliederung der zentralen FDM-Anlaufstelle in eine bestehende Organisationseinheit (Kategorie b)), ist anzunehmen, dass auf Mittel der Organisationseinheit zurückgegriffen werden konnte, ohne dass über ein gesondertes FDM-Budget verfügt wurde.
- In einem Fall ist ausschließlich eine Drittmittelfinanzierung von bis zu 25 % bekannt. Die Organisation entspricht der Kategorie c).
- Zu drei Universitäten sind keine näheren Aussagen möglich.

So weisen insgesamt acht Universitäten ausdrücklich auf das Fehlen eines institutionellen FDM-Budgets hin, wobei sieben Universitäten einen Drittmittelanteil über 0 % am Jahresbudget 2023 deklarieren (siehe Tabelle 5).

Zur institutionellen Budgetzuordnung sind nur zwei gültige Angaben bekannt. In beiden Fällen wird das Budget der Gesamteinrichtung zugeordnet. Es handelt sich um Universitäten der Kategorie a) und c) (siehe Abbildung 1).

Organisation an Institution	Anteil an Drittmitteln im Jahresbudget					Summe
	0 %	≤25 %	≤50 %	≤75 %	≤100 %	
a) Zentral, eigenständig	0	1	0	0	0	1
b) Zentral, zugeordnet	1	0	0	0	1	2
c) Dezentral, übergeordnet koordiniert	0	1	1	0	1	3
d) Dezentral	0	1	0	0	1	2
Summe	1	3	1	0	3	8

Quelle: Kvir et al. (2026), Eigene Berechnung.

Tabelle 5: Anteile an Drittmitteln in Finanzierung des Forschungsdatenmanagements

5.3 Nutzung von Sekundärdaten und Veröffentlichung von Daten

Neben Fragen zur institutionellen Organisation und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements enthält der Online-Fragebogen auch Fragen zur Nutzung von Sekundärdaten und Veröffentlichung von Daten sowie zur Nutzung von Softwarelösungen und Repositorien an der jeweiligen Institution.

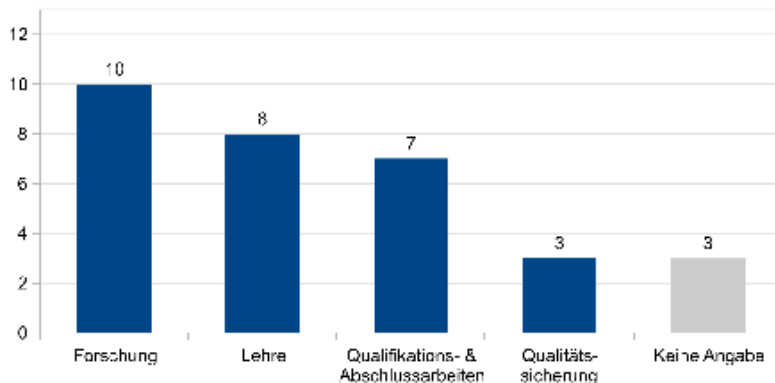


Abbildung 3: Formen der Sekundärdatennutzung (n=13)

Insgesamt liegen von zehn der 13 Universitäten gültige Angaben zur Sekundärdatennutzung an der jeweiligen Institution vor. Demnach setzen drei Universitäten auf alle vier Nutzungsformen (siehe Abbildung 3) und vier weitere Universitäten gebrauchen Sekundärdaten zumindest

auf drei unterschiedliche Weisen. Umgekehrt geben nur zwei Universitäten an Sekundärdaten ausschließlich im Kontext der Forschung zu gebrauchen. Es handelt sich um die einzige Kategorie, die von allen zehn Universitäten genannt wird. In abnehmender Häufigkeit folgt die Nutzung von Sekundärdaten für die Lehre (8 von 10), Qualifikations- und Abschlussarbeiten (7 von 10) sowie für Qualitätssicherungsmaßnahmen (3 von 10).

Fragen zu den Einstellungen der institutionellen Forscher*innen zur Arbeit mit Sekundärdaten können nicht näher analysiert werden. Die Items sind nur von zwei bis vier Respondent*innen beantwortet worden.

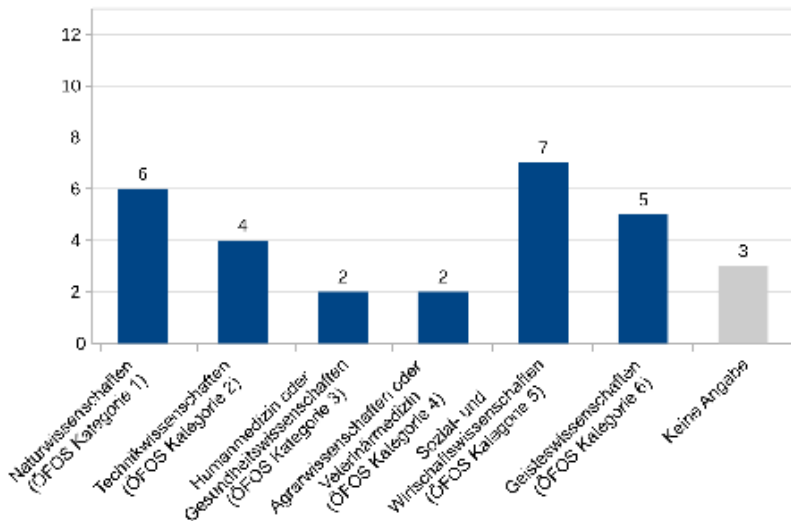


Abbildung 4: Datenveröffentlichungen an Institution nach ÖFOS-Wissenschaftszweig (n=13)

Eine Frage behandelt die Veröffentlichung und Zugänglichmachung von Forschungsdaten durch die jeweilige Universität über ein Repositorium. Konkret geht es um einen Zeitraum von drei Jahren vor dem Befragungszeitpunkt. Von Interesse ist dabei weder die Anzahl der veröffentlichten Datensätze noch die konkret genutzten Repositorien, sondern allein die fachliche Herkunft der Daten. So können Forschungsdaten einer Universität sechs unterschiedlichen Fachgruppen entstammen – in Übereinstimmung mit der *Österreichischen Systematik der Wissenschaftszweige* (ÖFOS) (siehe Abbildung 4).

Abgesehen von den drei Universitäten, die keine Auskunft gegeben haben, ist bekannt, dass es an den restlichen zehn Universitäten zu Datenveröffentlichungen gekommen ist. Insgesamt geben sieben dieser zehn Universitäten an, Forschungsdaten aus dem Feld der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ÖFOS Kategorie 5) offen zugänglich gemacht zu haben. In abtufender Häufigkeit entstammen Daten den Naturwissenschaften (ÖFOS-1) (6 von 10), den Geisteswissenschaften (ÖFOS-6) (5 von 10) und den Technikwissenschaften (ÖFOS-2) (4 von 10). Je zwei Universitäten haben Forschungsdaten aus den Agrarwissenschaften oder der Veterinärmedizin (ÖFOS-4) bzw. aus der Humanmedizin oder den Gesundheitswissenschaften (ÖFOS-3) veröffentlicht.

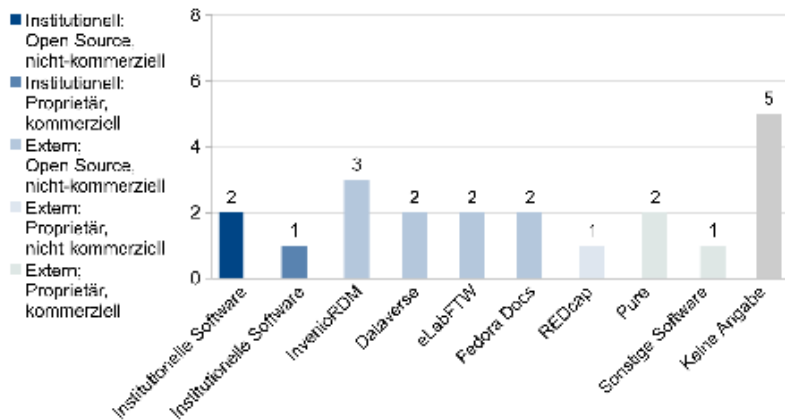


Abbildung 5: Wichtigste Softwarelösungen für Forschungsdatenmanagement (n=13)

Acht der 13 Universitäten konnten zumindest eine Softwarelösung nennen, die (zum Zeitpunkt der Datenerhebung) für das Forschungsdatenmanagement an der jeweiligen Institution von Bedeutung ist. Von drei Universitäten sind die drei wichtigsten Softwarelösungen bekannt. Es war die mögliche Höchstzahl an Antworten.

Die genannten Softwarelösungen können anhand von drei Kriterien gruppiert werden. Erstens gibt es institutionelle und externe Software. Im Gegensatz zur externen Software, wurde die institutionelle Software an der jeweiligen Institution entwickelt. Aufgrund der dadurch möglichen Zuordnung werden institutionelle Softwareprogramme in Abbildung 5 nicht namentlich aufgeführt. Zweitens ist zwischen Open

Source und proprietärer Software zu unterscheiden. Bei Letzterer ist der Quelltext nicht öffentlich und es liegen Lizenzvereinbarungen vor, die die Nutzung einschränken. Die proprietäre Software muss dabei nicht zwingend kommerziell im Sinne einer Gewinnabsicht sein. Dies ist das dritte Kriterium.

Abseits der drei Nennungen institutioneller Software für das Forschungsdatenmanagement, werden insgesamt zwölf Mal externe Softwareprogramme genannt. Den größten Anteil macht freie Open-Source-Software aus – mit neun Nennungen. Diese wurde an ausländischen Universitäten (*Dataverse*: Harvard University) oder außeruniversitären Forschungsinstitutionen (*InvenioRDM*: CERN) oder von einzelnen Forscher*innen (*eLabFTW*: Nicolas Carpi) entwickelt. Eine Ausnahme stellt hier Fedora Docs dar. Wenngleich es sich um eine Software des börsennotierten US-Softwareherstellers Red Hat handelt, ist sie nicht-kommerziell und quelloffen. Die Software *REDCap* der Vanderbilt University ist ebenfalls nicht-kommerziell, dafür aber proprietär. Der Quellcode ist nicht öffentlich zugänglich und eine Lizenzvereinbarung schränkt die (kommerzielle) Nutzung sowie Verbreitung ein.

Abschließend geben zwei Universitäten an die proprietäre und kommerzielle Software *PURE* des Wissenschaftsverlages Elsevier für das Forschungsdatenmanagement zu verwenden. Eine weitere kommerzielle Software bleibt in Abbildung 5 unbenannt. Die Funktion und der Sitz der Entwickler*innen würde eine Zuordnung zu einer der teilnehmenden Universitäten ermöglichen.

Zusätzlich zu den Softwarelösungen wurde nach den drei wichtigsten Datenrepositorien für die jeweilige Institution (zum Befragungszeitpunkt) gefragt. Von zehn der 13 Universitäten liegt zumindest eine Nennung vor. Sieben Universitäten konnten alle drei Repositorien benennen. Sie lassen sich anhand der Betreiber*innen drei Kategorien zuordnen: a) institutionelle Repositorien, die von der jeweiligen Universität betrieben werden, b) Repositorien, die von einem Zusammenschluss wissenschaftlicher Institutionen unterhalten werden, und c) externe Repositorien, die abseits der Nutzung keinen unmittelbaren Bezug zu österreichischen Universitäten aufweisen.

Insgesamt können zehn Nennungen der Kategorie a) zugerechnet werden. Das institutionelle Repository *PHAIDRA* mit drei Nennungen wird dabei in Abbildung 6 gesondert gelistet, da es von einer österrei-

chischen Universität betrieben wird und zugleich von mehreren anderen Universitäten als eigenes institutionelles Repositorium verwendet wird. Gesondert gelistet wird auch ein institutionelles Repositorium, das den FAIR-Prinzipien nicht entspricht. Weder sind die Daten hier offen zugänglich noch werden sie mit einem eindeutigen Identifikator ausgestattet.

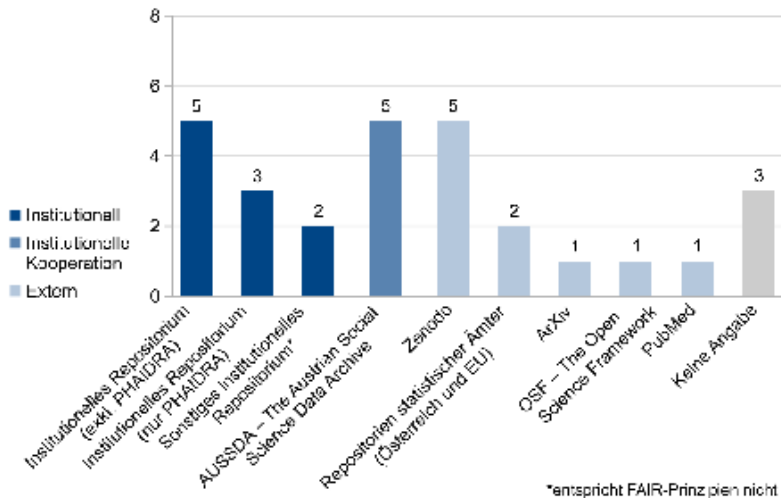


Abbildung 6: Wichtigste Datenrepositorien (n=13)

Das einzige Repositorium der Kategorie b) ist mit fünf Nennungen das *Austrian Social Science Data Archive* (AUSSDA). Dieses Fachrepositorium für sozialwissenschaftliche Daten wird von einem Konsortium acht österreichischer Universitäten und der ÖAW betrieben.

Fünf Nennungen zählt ebenfalls *Zenodo*, das in die Kategorie c) fällt. Es handelt sich um ein EU-finanziertes und von CERN und OpenAI-RE verwaltetes interdisziplinäres Repositorium. Zur Kategorie c) gehören darüber hinaus zwei Repositorien statistischer Ämter (wie Eurostat) sowie die interdisziplinären Plattformen *ArXiv*, *The Open Science Framework* (OSF) und *PubMed* mit jeweils einer Nennung.

Eine letzte Frage beschäftigt sich mit der *European Open Science Cloud* (EOSC). Demnach sind vier von elf Respondent*innen nach eigener Aussage „sehr gut“ über die EOSC informiert bzw. bereits daran beteiligt. Sieben weitere Respondent*innen geben an zumindest „ausreichend“ darüber informiert zu sein. In zwei Fällen ist keine Antwort bekannt.

6. Diskussion

Zwei Dekaden sind seit der Erstunterzeichnung der *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen* von 2003 vergangen. Eine Vielzahl an wissenschaftlichen Institutionen in Österreich hat sich diesem Bekenntnis angeschlossen und seither eigene institutionelle Open-Access- und Forschungsdatenmanagement-Policies erlassen (siehe Kaier & Schilhan, 2020). Die langfristige Bereitstellung eines offenen Zugangs zu Fachpublikationen und den ihnen zugrundeliegenden Daten erfordert von Forschenden und ihren Institutionen nämlich ein umfassendes Forschungsdatenmanagement (FDM): Daten müssen von Grund auf FAIR sein, sodass sie auffindbar, zugänglich, interoperabel und wiederverwendbar sind (Hutzler & Himmelstoß, 2024).

Institutionellem und politischem Rahmen zum Trotz, fehlt es an konsolidiertem Wissen zum Stand der Forschungsdatenmanagements an öffentlichen Universitäten in Österreich. Es ist zumindest bekannt, dass die Hälfte der Universitäten über FDM-Policies (Redaktion von forschungsdaten.info, 2025) und gesonderte Anlaufstellen (Redaktion von forschungsdaten.info, 2026) verfügt, deren Sichtbarkeit, Stärke und institutionelle Zuordnung jedoch von Universität zu Universität variiert (Blumesberger, 2024). Daher initiierte das Projekt *Shared RDM Services & Infrastructure* im Jahr 2024 eine teil-standardisierte Online-Erhebung zur FDM-Organisation an den öffentlichen Universitäten in Österreich. Der finale Datensatz enthält so Informationen zu 13 von 22 Universitäten (Kvir et al., 2026). Eine solch geringe Anzahl an Beobachtungen erlaubt nur eine deskriptive Analyse.

Das Forschungsdatenmanagement wird an diesen 13 Universitäten auf eine unterschiedliche Art und Weise organisiert, wobei die Mehrheit entweder auf zentrale FDM-Anlaufstellen in einer bestehenden Organisationseinheit (wie der Universitätsbibliothek) oder auf dezentrale FDM-Anlaufstellen (wie etwa Data Stewards) mit einer ihnen übergeordneten Koordinationsstelle setzt. Diese Anlaufstellen werden tendenziell mit allgemeinem Personal besetzt, wobei nur eine geringe Personenzahl mit geringem Stundenausmaß mit der Aufgabe betraut wird. Das Forschungsdatenmanagement trägt so den Charakter einer Nebentätigkeit. Wissenschaftliches Personal wird in dieser Hinsicht kaum eingesetzt. Nur einige wenige Universitäten setzen zumindest eine*n Angehörige*n

des wissenschaftlichen Personals dafür ein. Zugleich bietet ein Großteil der Institutionen interessierten Personen ein internes Weiterbildungsprogramm oder verweist in geringerem Ausmaß auf externe Optionen.

Die FDM-Finanzierung bleibt mangels Auskunft eine black box. Anhand der verfügbaren Angaben ist anzunehmen, dass die Mehrheit der Universitäten über kein gesondertes FDM-Budget verfügt. Dies kann nur zum Teil mit einer substantiellen bis vollständigen Drittmittelfinanzierung erklärt werden. Dies bringt für das FDM einen gewissen Unsicherheitsfaktor mit sich.

Forschungsdaten spielen dabei im institutionellen Alltag eine vielfältige Rolle. So sind Sekundärdatenanalysen fester Bestandteil der Forschung. Sie sind auch in der Lehre sowie für Qualifikations- und Abschlussarbeiten von Bedeutung. In geringerem Ausmaß gilt dies auch für Qualitätssicherungsmaßnahmen. Von zehn Universitäten mit gültiger Angabe ist bekannt, dass sie institutionell produzierte Forschungsdaten über Repositorien offen zugänglich machen. Am häufigsten stammen die Daten aus dem Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Datenveröffentlichungen können zugleich auf alle sechs ÖFOS-Fachgruppen zurückgeführt werden.

In diesem Sinne zählen Universitäten ihre eigenen institutionellen Repositorien zu den wichtigsten Dateninfrastrukturen. Dabei setzen aber nur einige wenige Universitäten auf eigens entwickelte Softwarelösungen. So basiert die eigene Dateninfrastruktur wiederholt auf extern entwickelten Open-Source-Lösungen, wie bspw. *InvenioRDM* vom CERN oder *Dataverse* der Harvard University. (Vereinzelt kommen auch kommerzielle Angebote zum Einsatz.) Hier zeigen sich auch Kooperationen zwischen den österreichischen Universitäten (siehe Blumesberger, 2020; Haselwanter & Thöricht, 2024). Neben den institutionellen Repositorien gehören ansonsten weiters das Fachrepositorium *Austrian Social Science Data Archive* (AUSSDA) oder das interdisziplinäre Zenodo zu den wichtigsten Repositorien. Vereinzelt finden auch andere bekannte Repositorien, wie *ArXiv* oder *PubMed*, Verwendung.

Zusammenfassend lassen die Daten den Schluss zu, dass das Forschungsdatenmanagement an den öffentlichen Universitäten in Österreich fragmentiert verbleibt und sich die FDM-Ansätze von Institution zu Institution unterscheiden. Darauf deuten in erster Linie sowohl die un-

terschiedlichen Herangehensweisen an die institutionelle Zuordnung als auch die schwankenden Ressourcen hin, die sich insgesamt als schwach bezeichnen lassen. Vielfach wird das Forschungsdatenmanagement von Drittmitteln abhängig gemacht. Zugleich finden sich jedoch auch Anzeichen zu einer interuniversitären Zusammenarbeit, so etwa durch die gemeinsame Entwicklung bzw. Nutzung institutioneller Repositorien.

Es gilt zu bedenken, dass die vorliegenden Daten nur eine unvollständige Momentaufnahme ermöglichen. Die konkrete Ausgestaltung des Forschungsdatenmanagements kann demnach zwar zwischen den einzelnen öffentlichen Universitäten variieren und doch folgen sie alle letztlich dem gleichen Trend: Das Forschungsdatenmanagement spielt für die Universitäten eine zunehmende Rolle. Entsprechend lässt sich eine stetige Professionalisierung der FDM-Anlaufstellen beobachten, indem bspw. an einzelnen Universitäten und Fakultäten gesonderte *Data-Steward*-Stellen eingerichtet werden. Noch kann der Prozess aber nicht als vollständig abgeschlossen bezeichnet werden, wodurch Globalbudgetkürzungen, die Kürzung bzw. der Wegfall von Fördermitteln und Umstrukturierungen zu einem veritablen Risiko für das junge Pflänzchen werden können. Die bereits stattfindende Koordination und Kooperation zwischen den einzelnen Universitäten kann hier ausgleichend wirken und ist daher auszuweiten und zu festigen. Noch sind die Synergien nicht vollends ausgeschöpft.

Nikita Kvir, BA MA

ORCID iD: <https://orcid.org/0009-0001-6777-2668>

Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Soziologie

Nikita@Kvir.at

unter Mitarbeit von:

Mag. Dr. Dimitri Prandner

ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8783-1848>

Johannes Kepler Universität Linz,

LIFT_C | Open Research Data Infrastructure Lab

dimitri.prandner@jku.at

Nikolai Soran, BA MA

Johannes Kepler Universität Linz, Universitätsbibliothek

nikolai_maria.soran@jku.at

Literatur

Bauer, B., Ferus, A., & Schilhan, L. (2016). Checkliste „Open Access Policies“: Analyse von Open Access Policies öffentlicher Universitäten in Österreich. *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*, 69(3-4), 447-475, <https://doi.org/10.31263/voebm.v69i3.1734>. **Blumesberger, S. (2020).** Repositorien als Tools für ein umfassendes Forschungsdatenmanagement: Am Beispiel von PHAIDRA an der Universitätsbibliothek Wien. *Bibliothek Forschung und Praxis*, 44(3), 503-511, <https://doi.org/10.1515/bfp-2020-2026>. **Blumesberger, S. (2024).** Forschungsdatenmanagement an wissenschaftlichen Bibliotheken: Zwischen Realität und Vision. 1. *Österreichischer Bibliothekskongress. Innsbruck, 2. bis 5. Mai 2023: Arbeitswelten-Realitäten und Visionen*, <https://doi.org/10.25364/978-3-903374-25-602>. **Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung [BMBWF], Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort [BMDW] & Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie [BMK] (2022).** *Open Science Policy Austria: Österreichische Policy zu Open Science und der European Open Science Cloud*, <https://www.bmfwf.gv.at/wissenschaft/leitthemen/digitalisierung/open-science/open-science-policy-austria.html>. **Bundesministerium für Frauen, Wissenschaft und Forschung [BMBWF] (2026).** *Liste der Universitäten*, <https://www.bmfwf.gv.at/wissenschaft/hochschulsystem/unis/unis-liste.html>. **FWF – Österreichischer Wissenschaftsfonds (2019).** *Open-Access-Policy für Forschungsdaten*, <https://www.fwf.ac.at/ueber-uns/aufgaben-und-aktivitaeten/open-science/open-access-policy/open-access-policy-fuer-forschungsdaten>. **FWF – Österreichischer Wissenschaftsfonds (2021).** *Open-Access-Policy für begutachtete Publikationen*, <https://www.fwf.ac.at/ueber-uns/aufgaben-und-aktivitaeten/open-science/open-access-policy/open-access-policy-fuer-begutachtete-publikationen>. **Haselwanter, T., & Thöricht, H. (2024).** Erste Schritte zum Repositorium für Forschungsdaten an der Universität Innsbruck. In S. Blumesberger, I. Eberhard, E. Hafeneder, G. Novotny & E. Torggler (Hrsg.), *Handbuch Repositorienmanagement: Grundlagen – Anwendungsfelder – Praxisbeispiele* (1. Aufl., 383-409), Graz University Library Publishing, <https://doi.org/10.25364/978390337423221>. **Hutzel, F., & Himmelstoß, N. (2024).** Austrian NeuroCloud: FAIRes und vertrauenswürdiges Forschungsdatenmanagement. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 19(Sonderheft Administration), 117-142, <https://doi.org/10.21240/zfhe/SH-A/08>. **Kaier, C., & Schilhan, L. (2020).** Entwicklung von Policies und Strategien im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens – Erfahrungen aus der Perspektive der Universität Graz. In K. Lackner, L. Schilhan, & C. Kaier (Hrsg.), *Publikationsberatung an Universitäten: Ein Praxisleitfaden zum Aufbau publikationsunterstützender Services* (1. Aufl., 375-386), transcript Verlag, <https://doi.org/10.14361/9783839450727-021>. **Kvir, N., Prandner, D., & Soran, N. (2026).** *Organisation of research data management at public universities in Austria (SUF edition)*. AUSSDA, V1, <https://doi.org/10.11587/WSKBHV>. **Laakso, M., Welling, P., Bukvova, H., Nyman, L., Björk, B.-C., & Hedlund, T. (2011).** The development of open access journal publishing from 1993 to 2009. *PLoS ONE*, 6(6), e20961, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0020961>. **Leiner, D. J. (2024).** *SoSci Survey (Version 3.5.02)* [Software], <https://www.soscisurvey.de>. **Max-Planck-Gesellschaft (2003).** *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen*, <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung>. **Max-Planck-Gesellschaft (2026, April 29).** *Signatories / Unterzeichner*. Open Access: Initiatives of the Max Planck Society, <https://openaccess.mpg.de/signatories-en>. **Mayer, K., Rieck, K., Reichmann, S., Danowski, P., Graschopf, A., König, T., Kraker, P., Lehner, P., Reckling, F., Ross-Hellauer, T., Spichtinger, D., Tzatzanis, M., & Schürz, S. (2020).** *Empfehlungen für eine nationale Open Science Strategie in Österreich / Recommendations for a National Open Science Strategy in Austria* (Final version including comments and annotations of the public consultation). Zenodo, <https://doi.org/10.5281/zenodo.4109242>. **Nentwich, M., Stöger, H., & Muth, V. (2012).** Open Access und die Österreichische Akademie der Wissenschaften. *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*, 65(2), 178-186. **Prandner, D. (2023).** Do not only share – but also care: Das komplexe Verhältnis zwischen österreichischer Kommunikationswissenschaft und Forschungsinfrastruktur. *MedienJournal*, 47, 2345, <https://doi.org/10.60764/MEDIENJOURNAL-ESTR-CN79>. **Prandner, D., Bodi-Fernandez, O., Höllinger, F., & Tabakovic, A. (2019).** Forschungsinfrastruktur für empirische Sozialforschung in Österreich – Zwischen Anspruch und Bedarf. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44(1), 79-89, <https://doi.org/10.1007/s11614-019-00324-9>. **Redaktion von forschungsdaten.info. (2025, November 3).** *FDM-Policies in Österreich*, <https://forschungsdaten.info/fdm-im-deutschsprachigen>

raum/oesterreich/fdm-policies. **Redaktion** von forschungsdaten.info. (2026, Februar 13). *FDM-Tools & Services in Österreich*, <https://forschungsdaten.info/fdm-im-deutschsprachigen-raum/oesterreich/tools-services>. **Rieck**, K. (2019) Die Open Access Policy des FWF über die letzten 15 Jahre – Entwicklungen und Ausblick. *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*, 72(2), 408–423, <https://doi.org/10.31263/voebm.v72i2.2837>. **Sánchez Solís**, B., Marín-Arraiza, P., Stork, C., & Andrae, M. (2020). Forschungsdatenmanagement und Publizieren von Forschungsdaten—Aufbau von Services am Beispiel der TU Wien. In K. Lackner, L. Schilhan, & C. Kaier (Hrsg.), *Publikationsberatung an Universitäten: Ein Praxisleitfaden zum Aufbau publikationsunterstützender Services* (1. Aufl., 101–122), transcript Verlag, <https://doi.org/10.14361/9783839450727-006>. **Škorjanc**, Ž. (2023). *Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen für Open Science in Österreich* (Oktober 2023), Zenodo, <https://doi.org/10.5281/zenodo.4109242>. **Wiener Wissenschafts-, Forschungs und Technologiefonds** (2014). *Open Access Regelung des WWTF* (gültig bis 8.3.2022), <https://wiki.wwf.at/books/open-science-policy/page/open-access-regelung-des-wwtf-gultig-bis-832022>. **Wiener Wissenschafts-, Forschungs und Technologiefonds** (2026). *Open Science Policy* (gültig ab 1.1.2026), <https://wiki.wwf.at/books/open-science-policy/page/open-science-policy-gultig-ab-112026>. **Wilkinson**, M. D., Dumontier, M., Aalbersberg, Ij. J., Appleton, G., Axton, M., Baak, A., Blomberg, N., Boiten, J.-W., Da Silva Santos, L. B., Bourne, P. E., Bouwman, J., Brookes, A. J., Clark, T., Crosas, M., Dillo, I., Dumon, O., Edmunds, S., Evelo, C. T., Finkers, R., ... Mons, B. (2016). The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. *Scientific Data*, 3(1), 160018. <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.

- 1 Shared RDM. <https://forschung-daten.at/shared-rdm/>
- 2 Der Beschluss der Open Science Policy Austria (<https://www.bmfwf.gv.at/wissenschaft/leitthemen/digitalisierung/open-science/open-science-policy-austria.html>) erfolgte am 23. Februar 2022 im Zuge eines gemeinsamen Ministerratsvortrages des BMBWF (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung), des BMDW (Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort) und des BMK (Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie).
- 3 Richtlinie (EU) 2019/1024 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Juni 2019 über offene Daten und die Weiterverwendung von Informationen des öffentlichen Sektors. <http://data.europa.eu/eli/dir/2019/1024/oj>
- 4 re3data.org - Registry of Research Data Repositories. <https://doi.org/10.17616/R3D>
- 5 CoreTrustSeal. <https://www.coretrustseal.org/>
- 6 Die Interdisciplinary Transformation University Austria (IT:U) (als dritte öffentliche Universität in Oberösterreich) wird nicht berücksichtigt.